

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt wöchentlich Mk. 2,35
monatlich 45 Pf.
Bei allen württ. Postämtern
und Boten im Ort u. Nachbar-
ortsverleiher wöchentlich Mk. 1,35,
ausserhalb desselben Mk. 1,35,
hinzu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt

der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Engelöfertele etc.

während der Saison mit

amtl. Fremdenliste.

Insertate nur 8 Pfg.
Ausserhalbige 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garmadenteile.
Rechnen 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Annoncements
nach Uebereinkunft.
Telegraphen-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 38.

Mittwoch, den 15. Februar 1911.

28. Jahrg.

Die Kostgänger der Syndikate.

Der Geheime Hofrat Professor Dr. Soghlet hat unlängst gegen die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft den Vorwurf erhoben, daß sie in ihrem Vertrag mit dem Kalisyndikat eine Bestimmung angenommen habe, wonach sie verpflichtet sei, gegen ausgiebige Bezahlung „für die Steigerung des Absatzes der Kalisalze in der Deutschen Landwirtschaft durch versuchsliterarische und Vortrags-tätigkeit unablässig Sorge zu tragen“ und daß sie sich die demütigende Vertragsbestimmung habe gefallen lassen, dem Kalisyndikat einen „Nachweis der Verwendung der Propagandamittel vorzulegen“. Soghlet hat diese Vertragsbestimmung als der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft unwürdig bezeichnet. Im Zusammenhang mit dieser Beschuldigung war Prof. Soghlet aus der Düngeabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft ausgeschlossen worden und aus dem bayr. Landwirtschaftsrat ausgetreten. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft veröffentlichte sodann eine Erklärung in der bestätigt werden mußte, daß das Kalisyndikat der Landwirtschaftsgesellschaft Zugeständnisse in Form von Rabatten und Propagandamitteln gemacht habe. Es konnte auch nicht bestritten werden die Behauptung Soghlets, daß das Kalisyndikat nicht weniger als rund neun Millionen Mark Verkaufsprämien ausbezahlt hat. Dievon erhielten die „Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft“ und der Bund der Landwirte über 3 1/2 Millionen Mark für sich. Diese Feststellung, wurde, wie gesagt, von niemand ernstlich angegriffen.

In Wirklichkeit werden die Summen, die als Provisionen, Rückvergütungen etc. gewährt werden, noch beträchtlich höher sein; hat doch die „Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, Dünge- (Kainit-) Abteilung I“ unter dem 17. August 1910 geschrieben, daß die Rückvergütung „bisher die stattliche Summe von rund 6 200 000 Mark, also 6 1/4 Millionen allein für Kalisalze erreicht hat“ und daß „die Höhe der von uns von den Kaliswerken zustehenden Rabatte bzw. Preisnachlässe die Ausschüttung einer Rückvergütung nach wie vor durchaus gestatten würde“. Wohin man diese Gelder des Kalisyndikats fließen und wozu sie verwendet werden, sagten offen die „Mitteilungen des Bundes der Landwirte“, also ein amtliches Organ des Bundes: „In die Bundeskasse fließen bedeutende Rabatte, die der Bund von seinen Lieferanten erhält und die dann zwischen Bezücker und Bundeskasse geteilt werden. Das kommt uns unmittelbar auch wieder

zugute durch die wirtschaftspolitische Tätigkeit des Bundes, deren Kosten von unseren arbeitsfertigen Beiträgen doch gar nicht zu bestreiten wären. Durch die geschäftliche Tätigkeit der Verkaufsstelle des Bundes der Landwirte fließen — trotz der so hohen Rückvergütungen an die Bundesmitglieder — der Bundeskasse größere Mittel zu und kommt der Bundesvorstand dadurch immer mehr und mehr in die Lage, die bei weitem wichtigste Aufgabe des Bundes — Einfluß auf Gesetzgebung und Staatsverwaltung zugunsten der Landwirtschaft — zu erfüllen.“

Hier ist also offen eingestanden: erkens, daß durch die „arbeitsfertigen Beiträge“ der Bundesmitglieder die Bundesmaschinerie gar nicht zu erhalten wäre; zweitens, daß hierzu vor allem die Provisionen, Unterstärkungen und Schmiergelder der verschiedensten Großunternehmungen vor allem des Kalisyndikats, benötigt werden, drittens, daß also die Bezüge der Bundesangestellten von Herrn Dietrich Dahn und Dertel bis hinaus zu den Herren Schrempf, Dr. Wolff, Körner, Klein-Borbachzimmern und Rafer-Redelfingen aus diesem einen großen „Provisions-Weiser“ des Kalisyndikats und andern Großunternehmungen stammen; viertens, daß mit diesen Geldern die Hunderte von Bundesagitatoren bezahlt werden, um so „Einfluß auf Gesetzgebung und Staatsverwaltung“ zu erhalten. Das sind außerordentlich wertvolle Eingeständnisse. Die Agitatoren des Bundes der Landwirte sind hiernach bezahlte Provisionsreisende von Syndikaten und Großunternehmungen, die ihre Geschäfte mit dem Bunde der Landwirte machen und von ihrem Profit an diesen abtreten, damit dieser wiederum durch seine Agenten neue Abnehmer beitreibt. Die politische und wirtschaftspolitische Seite der Agitation dient dabei nur als Ausschüßel. Die gewonnenen Mitglieder des Bundes aber, die zugleich bei diesem ihrer Bedürfnisse befehlen und durch ihn einkaufen, zahlen viel höhere Preise als nötig wären — einzig und allein zu dem Zweck, daß die Bundeskasse einen Profitüberschuss erhält, mit dem dann die Agitatoren oder Provisionsreisenden des Bundes wieder bezahlt werden können. „Das ist ein Geschäft, das bringt noch etwas ein!“

Tadel ist von ganz besonderem Reiz, daß der preussische Staat eines der Hauptmitglieder des Kalisyndikats ist, daß also preussische Staatsgelder auf dem beschriebenen Umwege dazu dienen, die agitatorische Tätigkeit des „Bundes der Landwirte“ zu ermöglichen und die bündlerischen Versammlungen, auch der württembergischen

zu bezahlen. Deshalb ist auch die Abhängigkeit der süddeutschen Bundesredner von der preussischen Zentrale ebenso groß wie begreiflich; und eben deshalb dürfen auch die schwäbischen Bündler preussische Einrichtungen und Bestrebungen niemals tadeln: „Was Brot ich eß, des Lied ich sing!“ Die Geschäftsverbindung zwischen Bund der Landwirte und Kalisyndikat hat sich aber bereits für das letztere sehr gut bezahlt gemacht. Wie nachgewiesen wurde, haben die Kalifaktionäre durch das im Reichstag durchgeführte Kaligesetz im Zeitraum von 15 Monaten durch die Kurssteigerung ihrer Aktien nicht weniger als 170 bis 180 Millionen Mark profitiert. So werden heute im Deutschen Reich Geschäfte gemacht durch postulisch-wirtschaftliche Organisationen, die dann draussen bei den Bauern und in ihrer Kreise über die schlimmsten „Börse“ herfallen! Eine schlimmere Heuchelei und Zurechtweisung des Volkes im größten Maße ist noch niemals inszeniert worden, als eben durch den Bund der Landwirte.

Deutsches Reich. Deutscher Reichstag. Der Marineetat.

Berlin, 13. Februar.

Im Reichstage begann heute die zweite Lesung des Etats mit der Besprechung des Reports des Herrn v. Tirpitz. Die Debatte begann mit einer umständlichen Geschäftsordnungs-Diskussion über die Frage, ob man die Angelegenheit der Zulagen beim Titel Staatssekretär mit behandeln solle oder nicht. Die Mehrheit beschloß im Sinne der Zuziehung dieser Frage. Die erste Rede zur Sache hielt alsdann der Abg. Erzberger, der sich diesmal ganz als freiwilliger Regierungskommissar fühlte. Er betonte die vorzüglichen Leistungen der Flotte und unsere ausgesprochene Friedensliebe. Den Helden des Unterseebootes U II widmete er warmherzige Worte des Nachrufs. Hinsichtlich der Reparatur bei den Zulagen lobte er die Autorität des Staatssekretärs, der so etwas fertig gebracht habe. Der konservative Abg. Dröschner schlug in dieselbe Kerbe und sprach polemisch gegen die Linke. Der Staatssekretär v. Tirpitz quittierte dankend über die vielen Lobsprüche und ließ sich eingehend über die Frage der Unterseeboote aus. Er wandte sich alsdann zur Frage der Zulagen und suchte zu beweisen, warum er auch die Zulagen der Heizer habe kürzen müssen. Es ist ihm dies, wie er versicherte, natürlich sehr schwer geworden, aber

Von der Schönheit prömt häufig eine beklemmende Kälte aus.
Von der Anmut nur eine belebende Wärme.

Ant. Eschschow.

Die Versuchung.

Roman von Robert Graf Widenburg.

48)

(Fortsetzung.)

Der biedere alte Arzt von Oberhausen — berühmt für „Boanbrüch“, „offene Pfah“ und „so viel guat fürs Jahnweh“, kam erst gegen Morgen. Er schüttelte bedenklich sein graues Haupt, putzte sehr aufmerksam seine Brille und mußte dann zu seinem Verdriessen konstatieren, daß es sich um keines der beiden handle, für welche er Spezialist war! Er war schließlich froh, die Angelegenheit einer leichten Erklärung zu erweiden, mit welcher er das Fieber erklärte. Er verschrieb ein Dufteumittel und „was zum Schwitzen“ und empfahl sich mit der wiederholten Versicherung, daß er sich um einen hochinteressanten Fall handle, der ihm noch nie untergekommen war.

Franz bereute es lebhaft, den Patienten dieser Konfultation zu Liebe aus seinem zwar unruhigen, aber doch festen Schlaf geweckt zu haben. An neuwertiges Einschlummern war nicht zu denken.

Wieder so wie nach seiner Ohnmacht blickte Reitlinger erst eine Weile verblüfft und suchend um sich, dann lächelte er plötzlich wild auf und vergrub das Gesicht in die Kissen.

Franz setzte sich teilnahmsvoll zu ihm und begann sanftmütig auf ihn einzureden:
„Dann — nimm doch um einen Kreuzer Bernunft an!“

„Dann?“ hör mich doch an! Wenn du's so weiter treibst, wirst du noch ernstlich krank...! Schau! — ich hätte ja am liebsten überhört dein Wort von der ganzen dummen Geschichte weh geschrien... aber wenn du dich so nützlich benimmst, muß ich dir doch ein bißchen den Kopf waschen!

Tu kennst mich doch als einen ehrlichen Arzt, der's mit Ehrensachen sicher nicht leicht nimmt — und wenn

ich dir sag', daß deine ganzen Strapazen der helle Blödsinn sind, so kannst du mir's glauben...!“

Da fuhr Reitlinger herum wie ein angeschossener Gockel:

„Dann weißt du einfach nicht... was...?“

„Nur Ruhe! Alles weiß ich! Und eine besonders feine Spürnafe hat nicht dazugehört, das zu erraten... Und ich kann dir nur sagen, daß ich bestoßen war kein Paar schlechter von dir denk! Einen Menschen in deiner gottschämlichen Verfassung, der seit vierzehn Tagen mit dem Revolver kokettiert — den kan man doch für seine Verantwortlichkeit nicht verantwortlich machen...! Und dann... du hast ja gar nie getan...!“

„Wasan...?“ preschte Reitlinger heiser heraus.
„Weil ich zu feig war...! Sonst wär's längst geschehen gewesen, bevor's mir zum Bewußtsein gekommen ist...!“

„Unsinn! Was du Feigheit nennst — das nenn ich den Instinkt des anständigen Menschen, der ihn rein mechanisch zurückhält, etwas zu tun, was gegen seine Natur ist — wenn auch der Verstand einmal mit ihm durchgeht! Du hast ja doch selber gesehen, daß du's nicht zu stand gebracht hast, und das hält' ich dir im vorhinem schriftlich gegeben...!“

„Und ein Brandtöter bist ich doch...! Ein ganz gemeiner Verbrecher! Die Absicht mach' ich beim gebildeten Menschen — nicht die Tat...!“

„Dammeldonnervetter! Keil — du bist doch wahrhaftig ein Kameel! So eine verrückte Idee, die eigen in einer Fieberphantasie durch den Schmelz fährt, ist doch noch lang keine Absicht...!“

Aber Franz hatte gut reden — er predigte tauben Ohren! Nichts als der ewige Refrain: „Und ein Brandtöter bist ich doch!“

Armer Reitlinger! Wo blieb all seine scharfe Logik, das schlagende Beweismaterial, womit er die im Geiste schon begangene Tat so glänzend zu rechtfertigen verstanden hatte — vor so kurzer Frist noch!?

Welch kleiner Bruchteil davon hätte genügt, die unangeführte Absicht zu entschuldigen! Er brauchte nicht einmal selbst nach den Argumenten zu suchen — nur anzuhören, was ein anderer ihm vorlegte!

Aber ein krankhaft überreiztes Gehirn denkt eben anders, wenn der übernatürlichen Spannung erst die Erschöpfung gefolgt ist. Solange man die Saiten spannt und spannt, klingen sie immer heller — aber dann reißt sie... und vorbei ist's mit dem Klang!

Franz sah kopfschüttelnd dabei und dachte:

„Das kann ja gut werden — wenn der so weitermacht!“

Umsonst zog er alle Register seiner Beredsamkeit — da war weder mit Logik noch mit Gemüt oder Erblichkeit was auszurichten! Am allerhöchsten aber kam er vor, als er in der Verzweiflung seinen letzten Trumpf ausspielte:

„So richt'ig du dich ja einfach zugrund, wenn du nicht gescheiter wirst! — Denk doch an die Beria...!“

Hätte er doch das Wort nie ausgesprochen! Reitlinger gab einen Laut von sich wie ein zu Tode gequältes Tier! Er warf sich in konvulsischen Zuckungen nach der Wand zu, und Franz bekam weder sein Gesicht mehr zu sehen, noch ein Wort von ihm zu hören!

Da wurde Franz die Sache immer ungemütlicher, und er kam zu dem Beschluß, daß etwas geschehen müsse, aber was...?

Allein war er der Situation nicht gewachsen — er mußte Hilfe haben!

Da fiel ihm ein, daß seine Angehörigen seit einigen Tagen in St. Wolfgang waren. Das war nicht weit, aber fernfahren, um sich dort Rat zu holen, konnte er doch nicht. Ganns durfte keine Minute allein bleiben.

Endlich entschloß er sich, dem Vater zu telegraphieren, und schon nach zwei Stunden war die Antwort da:

„Zentrale mit Wendenburg — Papa.“

Herr Bräuner war nicht wenig bestürzt, als Franz, der den Wagen an der Haustüre erwartete, ihm Reitlingers Zustand schilderte, aber ohne den akuten Anlaß zu erwähnen. Vater und Sohn standen zwar auf sehr gemütschem, vertrauten Fuß miteinander, aber Franz hielt es für seine heilige Pflicht dem Freund gegenüber, für sich zu behaupten, was auf diesen ein falsches Licht werfen konnte. Der Vater konnte Ganns ja doch nicht so gut wie er und hatte nicht diesen seelischen Verfall der letzten Wochen an ihm mit erlebt.



ohne diese Kürzung ist der Marineetat nicht zu balancieren! Es war begreiflich, daß der Sozialdemokrat Ledebour die Lobeserhebungen für Herrn v. Tirpitz mit der Lauge seines Spottes übergoß und seinerseits zu einer scharfen Kritik ausholte. Die Erklärungen des Ministers über die Kürzung der Heizerzulagen wurden von ihm scharf zurückgewiesen. Staatssekretär Tirpitz antwortet noch kurz, wobei er die Ausstellungen Ledebours an der Rede des Prinzen Heinrichs (s. weiter unten, D. Red.) zurückwies, und dann wurden die Verhandlungen auf morgen vertagt. Der Redner der Volkspartei war heute noch nicht zu Worte gekommen.

Eine Rede des Prinzen Heinrich

des Bruders Kaiser Wilhelms, macht wegen ihres politischen Einschlags die Runde durch die Presse. Die Rede wurde gehalten am Sonntag Abend im Kriegervereinshaus in Berlin vor einer Versammlung ehemaliger 35er. Er führte aus: „Ich freue mich von Herzen darüber, daß die Zeit und Kosten nicht gescheut und meiner Anregung zu einem Beisammensein beim Glase Bier Folge geleistet haben. Es ist mir dies umso erfreulicher, als wir in einer überaus ersten und schweren politischen Zeit leben. Dank einem 40jährigen Frieden erfreut sich das deutsche Reich nach außen unverändert seiner, von allen Seiten geachteten Machtposition. Sieht man so seinen Anlaß, um den äußeren Feind, die Reiter Deutschlands in aller Welt zu fürchten, so haben wir im Innern umso nachsamer zu sein und als alte und junge Soldaten zu unzerem Kaiser und allerhöchsten Kriegsherrn zu stehen, um uns um ihn zu scharen im Kampfe gegen den immer drohender werdenden inneren Feind. Wir sind weit entfernt, irgend jemand seine politische Meinung und deren Beibehaltung auf geistlichem Wege zu verargen. Wenn aber der Boden des Gesetzes verlassen wird, dann hat ein jeder von uns die Pflicht, die Obrigkeit zu unterstützen und dafür zu sorgen, daß Recht und Ordnung nicht verletzt werden. Es wird sich, wie wir alle wissen, einem jeden in nicht zu fernem Zeit Gelegenheit geben, Kaisertrone und staatsverhaltende Gesinnung bei allen sonstigen Verschiedenheiten der Gesinnung zu beweisen. Die feste Stütze des Staates ist und bleibt die Armer unter ihrem allerhöchsten Kriegsherrn. Ihm gehe unser erstes Hoch. Seine Majestät der Kaiser Hurra!“

Man erzieht aus dieser Rede, daß der hohenzollerische Prinz auf den Schiffen, im Auto und auf der Flugmaschine besser zu Hause ist, als in der hohen Politik. Die nächste Gelegenheit, „königstreue und staatsverhaltende Gesinnung bei aller sonstigen Verschiedenheit der Meinungen zu beweisen“ sind natürlich die kommenden Wahlen. Dieser Sammelruf wird nicht mehr fruchten als die ähnlichen Bemühungen des „sanften Heinrich“, des Reichskanzlers Bethmann Hollweg. Die Wähler wissen, daß eine gedehnte fortschrittliche Entwicklung Deutschlands nicht möglich ist, solange die Konservativen und die Merkisten uns alle beherrschen. Dieser Baum muß gebrochen werden. Wenn Prinz Heinrich oder sonst wer das Heer als „die feste Stütze des Staates“ bezeichnet, so heißt die Gegenklärung: Das Volk selber ist der Staat. Und nicht das Volk, dessen Arbeit die Werte schafft, ist der „innere Feind“, sondern der wirklich innere Feind ist der Egoismus der Junker, im Bunde mit der Herrschaft des Merkismus. Gegen diesen inneren Feind erheben wir uns bei den Wahlen, die da kommen werden.

Unruhen in Südwestafrika.

Aus Deutsch-Südwestafrika wird amtlich gemeldet, daß nach einer Mitteilung der englischen Grenzpolizei ein Teil der Simon Kopper-Leute bei Fella und Namansdrift die deutsche Grenze zu überschreiten suchte. Der Polizeiposten Namansdrift hörte am Abend des 7. Februar Gewehrfeuer. Da auch auf deutschem Gebiet eine bewaffnete Bande festgestellt ist und sämtliche Eingeborenen und Viehwächter in der Gegend von Steinkopf verschwunden sind, wurde

Der Frühling kommt.

Von Ferdinand Verut.

Im Tale lag eine kleine Stadt, versunken im Schnee. Um den Marktplatz, der ein regelmäßiges Viereck war, reichten sich alte Häuser mit abgeplatteten Giebeln, mit Stufen vor rundbogigen Haustüren, mit engen Fenstern. Da und dort sah man einen kleinen Erker über die Gassenfront hinausragen. Und alles hatte die graue Silberfarbe frischgefallener Flocken: der bauchige Architrav, die Böcher, die Gesimse über und unter den Fenstern, die runden Kuppen der Erker, die Stufen vor den Haustüren, der Markt. Aber auch wieder nicht alles. Den glatten Wänden der Kirche und der Häuser konnten die fallenden Flocken nicht an. Sie schauten dliggell, kaltheiß und weitergrau unter ihren Schneehäuben hervor. Und hantelten etwas verwundert und neugierig aus blanken, dunklen Schreibenglasaugen.

Aber sie konnten nichts Besonderes erschauen. Der Marktplatz war leer und still, auch in den Seitengassen herrschte Leere und Schweigen. Die fallenden Flocken gaben sich Mühe, so leise zu tun als möglich. Tiefe, träumende Lautlosigkeit. Doch nein, nicht ganz so lautlos. Auf einem breiten Gesimse unter einem hervorgehobenen Dachrand sah ein Häuflein Spagen, dicht aneinandergedrängt, aufgeblasen zu runden, komischen Ballen mit freitragenden Schwanzfedern, kurzen, stumpfen Pfriemschnäbeln und schwarzen, funkelnden Häuberäuglein. Die späten scharf umher, ob sich nicht irgend ein Fensterlein öffne und eine milde Hand einige Brosamen auf das Sims streue. Doch es geschah nichts dergleichen. Spagen sind verachtete Vögel.

„Schilp!“ schreie der eine sehnsüchtig über den Platz hin.

„Schilp — schilp!“ machen die anderen nach. Dieser Hungerruf ist auf viele Minuten der einzige Laut im Städtchen.

Da wird irgendwo eine Haustür zugeschlagen. Und eine dunkle Gestalt wendet sich von einer der stillen, weißen Mauer löse, strebt über den Markt, lang und etwas nach

das Kommando des Subbezirks angewiesen, die Bande energisch zu verfolgen und die Bondele zu überwachen. Eine Verbindung zwischen den Simon Kopperleuten und den Bondele bei Steinkopf erscheint nicht ausgeschlossen.

Berlin, 13. Febr. Der Redakteur der „Wahrheit“, Otto Weber, wurde heute wegen eines Artikels mit dem Titel „Garden und seine Freunde moralisch geohrfeigt“, auf Grund dessen der Verleger des „Hannoverschen Kuriers“, Dr. Max Jäncke die Beleidigungsklage gegen ihn erhoben hatte, vom Schöffengericht zu 900 M Geldstrafe verurteilt.

Berlin, 13. Febr. Die letzte Nummer des „Simplitissimus“ ist wegen einiger Bilder über die Moabitier Vorgänge für den Straßenhandel verboten worden.

Schöneberg, 13. Febr. Zum Oberbürgermeister ist Regierungsrat Dominikus gewählt worden.

Halle a. d. Saale, 13. Febr. Der verstorbene Geh. Kommerzienrat Bethke hat der Stadt Halle 1 1/2 Millionen zu Zwecken der Jugendfürsorge und außerdem seine beiden Grundstücke in der Burgstraße vermacht.

Ausland.

Zürich, 13. Febr. Der Kantonsrat hat in der Schlussabstimmung einstimmig das Gesetz über die Schaffung eines Fonds für eine kantonale Alters- und Invalidenversicherung angenommen.

Wien, 13. Febr. Wie verlautet, enthält das Testament des verstorbenen Freiherrn von Rothschild Verfügungen, wonach 12 Millionen Kronen für Wohltätigkeitszwecke bestimmt werden. Man schätzt die Höhe der in den letzten 15 Jahren von dem Verstorbenen und seinem Bruder Nathanael für wohltätige Zwecke ausgesetzten Gelder auf 38 Millionen Kronen. Durch das Testament wird nun diese Summe auf 50 Millionen erhöht.

Rom, 13. Febr. Von als Kusschern verkleideten Kriminalbeamten wurde gefehrt der berühmte Banditenführer Vallo, mit seinem „Adjutanten“ Finazzo in Palermo verhaftet, als sich beide ins Teatro Massimo begeben wollten. Vallo ist der Schrecken der Umgegend Palermos, wo er zahlreiche Morde und Ueberfälle verübt hat. Er war bei der Verhaftung sehr elegant gekleidet.

London, 14. Febr. Die Gerichte haben das Vermögen Dr. Crippens, das er seiner Geliebten testamentarisch vermacht hatte, seiner Schwester, auf deren Einspruch hin, zugesprochen.

Petersburg, 13. Febr. Infolge einer peevendächtigen Erkrankung in der Nähe der russischen Grenze ordnete der Generalgouverneur vom Amurgebiet die Absperrung der Grenze durch Truppen an.

Württemberg.

Neue Hundertmarkscheine. In der nächsten Zeit wird eine neue Art von Reichsbanknoten zu 100 Mark zur Ausgabe gelangen, deren Beschreibung durch die Reichsbanken bekannt gegeben wird.

Stuttgart, 13. Febr. Der Staatsanzeiger schreibt: Die aus Cap Martin neuerdings eingetroffenen Nachrichten bestätigen in erfreulicher Weise die gute Wirkung des dortigen Aufenthaltes auf die Gesundheit des Königs. Seine Majestät hat sich infolge dessen auf ärztlichen Rat hin entschlossen, diesen Aufenthalt noch bis in die erste Hälfte des Monats März zu verlängern.

Stuttgart, 13. Febr. Die Firma Breuninger hat drei weitere Häuser in der Karlsstraße angekauft. Es sind dies die Häuser Nr. 18, (Wirtschaft zur „Bastgeige“), Nr.

vorne gebeugt, einen weichen Hut tief in die Stirne gedrückt, einen runden Wintermantel um die Schultern. Sie setzt den kräftigen Fuß fest in den Schnee, aber der schludrig das Geräusch der Tritte sogleich an. Die Flocken wirbeln im leisen Fall auf und ab, gucken dem vorüberziehenden Menschengeköpfe neugierig in das gerötete Antlitz und sehen ein Paar blaue, lede Augen und ein blondes Schnurrbartchen unter einer feinen, geraden Nase. Ein junger Mann um dem hübscher dazu. Und sie läßen ihre Berwegenheit sogleich mit dem Leben. Dann steht das Herrlein vor einer der rundbogigen Haustüren, tupft sich mit einem reinen Taschentüchlein die kühle Feuchtigkeit von Nase und Wangen, schüttelt den Schnee von Hut und Mantel und tritt in den Borflur. Der ist lang und dunkel, und im Hintergrund führt eine Treppe ins Stockwerk hinauf. Die hölzernen Stufen knarren unter den Schuhen des jungen Mannes. Das ist so gemächlich und anheimelnd und lockt dem Besuche ein leises Pfeifen auf die frischen Lippen, einen Laut zurückgehaltener Fröhlichkeit. Da ist's, als ob das alte Haus zu leben anfänge, als klapperten weiße Mädchen auf hohen Stöckeln, mit rundem Reifrod und gepudertem Lockenfrisur über die ausgetretenen Stufen. Und mitten dem jungen Herrn zierlich und verlegen zu.

Er zieht an der Klingel. Ueberlaut ruft die kleine Glocke durchs Haus. Das Mädchen öffnet ihm, ein hübsches, dralles Ding aus einem Dorfe der Umgebung. Sie schaut ihn mit lachenden Augen an wie einen guten Bekannten, über den man sich freut, daß er auf Besuch kommt. Nur noch etwas verkleidet. Dabei nimmt sie ihm Hut und Mantel ab. Als sie ganz nahe bei ihm ist, kann er sich nicht enthalten, zu lächeln:

„Was Sie für ein hübsches Mädel sind, Hanna!“

„Unser Fräulein ist hundertmal schöner,“ hält sie ihm entgegen und wendet ihm rasch und kokett den Rücken. Dann öffnet sie die nächste Türe und ruft hinein: „Der Herr Friedrich!“

Trinnen wird ein Sessel gerückt.

Mutter und Tochter waren allein. Der Herr Bezirksrichter hatte noch seines Amtes zu walten. Das Fräulein

20, (Wirtschaft zum „Fähle“) und Nr. 24 (Wirtschaft zum „Larnstädter Hof“). Die Häuser werden nächsten Jahr abgebrochen. — Herr Koller zum „Fähle“ hat die Wirtschaft zum „Augsburger Hof“, Rosenstraße Nr. 2 um 120 000 Mark gekauft.

Stuttgart, 13. Febr. Wie das „Neu-Tagblatt“ meldet, beträgt die Summe des von Herrn D. Stab für gemeinnützige Zwecke gestifteten Betrages 650 000 Mark.

Stuttgart, 13. Februar. Der Gesamtvorstand des württembergischen Volksschullehrervereins hat zur Lehrerbesoldungsfrage eine Eingabe beschlossen, in der er ersucht, das Endgehalt von 3200 M auf 3300 M zu erhöhen. Das Taggeld der unständigen Lehrer und Lehrerinnen soll 3,50 M vor und 4 M nach Bestehen der zweiten Prüfung betragen. Schließlich soll bei den vor dem 1. April 1908 ständig angestellten Lehrern das Besoldungsdienstalter, das bisher vom 21. Lebensjahre ab zählte nicht, wie im Entwurf vorgesehen, von der ersten ständigen Anstellung an gerechnet werden.

Nah und Fern.

Werkwürdigkeiten.

Aus Engstlatt im Oberamt Balingen wird von einer väterlichen Familie berichtet: Von der Witwe Haag beim „Dösch“ sind drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, hier verheiratet. Am Sonntag schieden alle drei gleichzeitig je ein Kind zur Taufe. Gewiß ein seltener Fall.

Auf eigenartige Weise

ist man in St. Marie auf Chènes einem beabsichtigten Giftmord auf die Spur gekommen. Ein hiesiger Wirt namens Johann Schmidt erhielt einen eingeschriebenen Brief, der, wie sich aus dem Inhalt ergab, an einen zwei Tage vorher dort zugezogenen Bergmann gleichen Namens gerichtet war. In dem Schreiben ersuchte eine verheiratete Frau aus der Trierer Gegend, die mit dem Bergmann ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, diesen, von einer anderen Frau ein scharfes Gift besorgen zu lassen, da ihr Mann absolut „laput“ gehen müsse und das letzte Gift nicht gewirkt habe. Der Bergmann und die beiden Frauen wurden verhaftet.

In Aßperg brach in einer großen Scheuer in der Dönntrahs Feuer aus, das in den Borräten reichliche Nahrung fand, so daß es sofort auf 2 angebaute Scheuern übergriß und binnen 2 Stunden den ganzen großen Scheuernkomplex zerstörte. Dem energischen Eingreifen der freiwilligen Feuerwehr gelang es, nach angestrengter Tätigkeit das Feuer auf seinen eigentlichen Herd einzuschränken und einige gefährdete Wohnhäuser zu retten. Als Brandstifter wurde der Sohn eines der Geschädigten, der 30 Jahre alte Zimmermann Schmauß, verhaftet.

In Hohenbach bei Rünzelsau erkrankten vor einigen Tagen die Friedrich Roth'schen Eheleute an Influenza, der die beiden alten Leuten fast gleichzeitig erlagen. So daß sie in einem gemeinsamen Grab haben beerdigt werden können.

Gerichtssaal.

Stuttgart, 13. Febr. (Schwurgericht). Unter der schweren Anklage des versuchten Mordes stand heute der 28 Jahre alte, in Cannstatt wohnhafte Kutscher Wilhelm Kärtcher, gebürtig von Jagsthausen, vor den Geschworenen. Die Anklage legte ihm zur Last, er habe am 7. Oktober ein Quantum Whisk in den Kaffee geschüttelt, um seine Frau zu vergiften. Der Angeklagte hat im April v. J. geheiratet. Er lebte anfänglich gut mit seiner Frau. Die Ehe wurde aber bald getrübt, da der Mann nach der Verheiratung ein früher bestandenes Verhältnis mit einem Dienstmädchen fortsetzte. Die Frau hat gleich nach dem ersten Schluß ein Brennen auf der Zunge verspürt, weshalb sie den Kaffee wieder an-

war wirklich schöner; nicht drall wie Hanna, aber kräftig bei aller Schlankheit. Schöne, stille, braune Augen und Gräbchen in den kaumweichen Wangen. Sie sah ihrer Mutter sehr ähnlich, nur war die von rundlicheren Formen.

Im Zimmer war es warm und fröhlich, nicht alles von der leuchtenden, lustig flackernden Krast im Ofen, sondern auch von den abgedönten Tapeten an den Wänden, von den einfachen, soliden Möbeln und von den beiden Damen.

„Wir haben dich erwartet,“ sagte die ältere, als sie Friedrich die Hand reichte.

„Was du da plauderst, Mama!“ Helene warf ihm einen zürnenden Blick zu.

Friedrich und Helene kamen seit langem zusammen. Im ganzen Städtchen redete man von ihrer künftigen Verbindung wie von etwas längst Bekanntem und Selbstverständlichem. Er war der einzige Sohn des reichen Arztes der Stadt. Es stand alles klar und gut bei den zwei jungen Leuten, daß eine glückliche Ehe vorauszu sehen war. Nur Helene fand das nicht so selbstverständlich und war doch die wichtigste Person dabei.

„Hanna, den Kaffee!“ rief Mama in die Küche hinüber.

Gleich darauf sahen sie bei den dampfenden Tässchen beisammen. Und plauderten, Traußen kelen die Flocken immer dichter und machten die Stube leise dunkel. Im Kamin fauste es, das Feuer loderte vom kräftigen Holz mächtig empor. Aus einem Winkel des Zimmers schallte der Gesang eines Kanarienvogels, einmal laut und anhaltend, einmal leise und abgebrochen. Ja gemächlich war es im Raume.

„Wie lange bleibst du noch daheim, Friedrich?“ fragte die Frau Bezirksrichter.

„Bis Anfang März,“ erinnerte er. „Ich bereite für meine Prüfungen vor.“

„Du machst deinen Doktor?“

Er nickte etwas geringschätzig. „Weil es schon sein muß.“

„Wie es wieder geht!“ strafte ihn Helene. Dann kamen sie auf ein anderes Gebiet.